

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Tansania

vom 8. Dezember 2001 bis 20. Februar 2002

Education for self-reliance

Die Bildungssituation in Tansania

Von Angelika Lenk

Tansania, vom 8. Dezember 2001 bis 20. Februar 2002,
betreut von der Friedrich-Ebert-Stiftung

Inhalt

1. Zur Person	198
2. Karibu Sana!	198
3. Die ersten Eindrücke	199
4. Hakuna tabu!	200
5. Monatelang warten auf Prüfungsergebnisse	201
6. Das tansanische Schulsystem	203
7. Aktuelle Schulsituation	204
8. Which tribe do you come from?	205
9. „Jamaa“ und „Uhuru“	205
10. Julius Nyerere und der afrikanische Sozialismus	206
11. „Merkwürdig klingende Beiträge – Spenden genannt“	209
12. Einige Privatschulen für Wenige	211
13. Was fehlt, ist Eigeninitiative?	212
14. Schulen als Instrument sozialer Ungerechtigkeit	212
15. Chancengleichheit Fehlanzeige	214
16. Ohne Nachhilfe gehts nicht	215
17. Schlussbemerkung	216
18. Asante Sana!	217

1. Zur Person

Angelika Lenk, geboren am 22. Juli 1970 in Köln. Studium der Germanistik und Italianistik an der Universität zu Köln, sowie in Italien an der Università Degli Studi Di Firenze. Während des Studiums freie Mitarbeit bei der Kölnischen Rundschau und dem Evangelischen Presseamt Köln. Praktika in der Italien-Redaktion und der Nachrichten-Redaktion der Deutschen Welle, sowie bei SCREEN: WORKS und RTL. Nach dem Ersten Staatsexamen und Magisterabschluss freie Mitarbeit bei RTL. Von Mai 2000 bis Oktober 2001 Volontariat beim Zweiwochendienst-Verlag in Köln. Seit März 2001 in Berlin. Ab März 2002 Redakteurin beim Zweiwochendienst, zuständig für den Informationsdienst «Bildung Wissenschaft Kulturpolitik».

2. Karibu Sana!

Herzlich Willkommen in Tansania! Endlich! Seit etwa einer Stunde habe ich afrikanischen Boden unter den Füßen. Gegen 22 Uhr bin ich am Kilimandscharo Airport gelandet. Die Luft ist warm, riecht süßlich-fremd, angenehm. Was ist das bloß? Mir bleibt keine Zeit es heraus zu finden. Zu Fuß geht es übers Rollfeld rüber zur Passkontrolle. Mein Herz schlägt einige Takte schneller. Ich habe kein Einreisevisum. Dabei hatte ich den Antrag schon Monate vor meiner Abreise gestellt. Zwei Wochen vor Abflug verlangte die Botschaft in Bonn plötzlich eine Praktikumsbestätigung der Daily News in Dar Es Salaam. Alles war abgesprochen. Seit Wochen schon. Doch auf einmal wusste niemand mehr Bescheid. Weder bei der Daily News, noch in der Botschaft. Zehn Tage vor Abflug in Deutschland: Hektisches Telefonieren und E-mailen – ohne Erfolg. Attilio Tagalile, Daily News-Redakteur und ehemaliger Heinz-Kühn-Stipendiat, setzt alle Hebel in Bewegung. Trotzdem: Auch am Tag meiner Abreise bleibt mein E-Mail-Posteingang leer. Am 8. Dezember 2001 steige ich dennoch ins Flugzeug.

15 Stunden später stehe ich vor der Passkontrolle, beantrage ein Touristenvisum. Ob das funktioniert? Der Grenzbeamte starrt auf meinen Pass, schaut mir streng in die Augen, dann wieder auf die Papiere. Was ich machen will? „Das Land kennenlernen. Herumreisen. Erst nach Arusha und dann nach Dar Es Salaam.“ Er schaut mich an: „Wie lange wollen sie im Land bleiben?“ – „Och, leider nur drei Monate“. Ich lächle. Seine Hand saust herunter. Der ersehnte Stempel landet in meinem Pass. „Karibu Sana“, sagt er und winkt mich durch.

3. Die ersten Eindrücke

Geschafft! Ich verlasse die klimatisierte Flughafenhalle, blicke in den sagenhaften Sternenhimmel. Es ist stockfinster, ein Taxi nicht in Sicht. Ich bin zu spät. Alle Touristen sind bereits von den Fahrern abgefangen worden und unterwegs zur nahegelegenen Touristen-Metropole und Distrikt-Hauptstadt Arusha. „Na klasse“, denke ich und wuchte mir meinen Rucksack auf den Rücken. „Arusha?“ höre ich plötzlich eine Stimme aus dem Dunkeln. Ein älterer Gepäckträger tritt auf mich zu, lächelt und zeigt immer wieder mit dem Finger in eine Richtung. Englisch spricht er nicht und ich kann kein Kiswahili, die Landessprache Tansanias. Egal. Ich folge seinem Rat. Und nach nur 50 Metern erreiche ich eine Haltestelle. Der Bus wartet noch. Erleichtert lasse ich mich auf den letzten freien Platz in der hintersten Reihe fallen. Bei offenen Fenstern geht es los nach Arusha, der Tourismus-Hauptstadt Tansanias. Ich kann nicht erkennen, ob die Fenster nur geöffnet sind oder ganz fehlen, auf jeden Fall weht ein frischer Wind herein. Aus dem Radio tönt ein permanentes Stimmengewirr auf Kiswahili. Ich verstehe kein Wort. Trotzdem finde ich es toll, lasse die Geräusche von draußen und die Stimmen von drinnen auf mich wirken.

Die meisten Menschen in Deutschland denken bei Tansania vermutlich an den Serengeti-Nationalpark, den Kilimandscharo und vielleicht noch daran, dass es früher zur ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika gehörte. Dass das ostafrikanische Land zu den fünf ärmsten der Welt zählt, ist den Wenigsten bekannt.

Das Bruttosozialprodukt lag im Jahr 1995 bei knapp 19 Milliarden US-Dollar. Pro Kopf wurden etwa 650 US-Dollar erwirtschaftet. Die Inflationsrate ist von ehemals 33 Prozent (1994) auf 7,6 Prozent (1999) gesunken. Im Rahmen der Pariser Konferenz wurden im selben Jahr Auslandsschulden in Höhe von 371 Millionen US-Dollar erlassen.

Der bei weitem wichtigste Wirtschaftszweig in Tansania ist der Agrarsektor. Die Landwirtschaft ist Haupteinnahmequelle für mehr als vier Fünftel der Bevölkerung. Auf dem Land gehen 98 Prozent der Frauen einer landwirtschaftlichen Tätigkeit nach. In diesem sind etwa 90 Prozent der rund 15 Millionen Erwerbstätigen beschäftigt. Sein Beitrag zum Bruttoinlandprodukt liegt seit vielen Jahren bei über 50 Prozent, 1995 trug er mit 85 Prozent zum Exportvolumen von knapp 700 Millionen US-Dollar bei. Im industriellen Sektor war in den neunziger Jahren ein relativ starkes Wachstum zu verzeichnen, auch wenn der Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt immer noch unter 20 Prozent liegt. Ein „normaler“ Haushalt verwendet mehr als 70 Prozent seines Einkommens auf Nahrungsmittel. Seit 1994 hat sich der Preisindex, der zu 64 Prozent von den Lebensmittelpreisen bestimmt wird, nahezu verdoppelt. Ein US-Dollar entspricht heute etwa 900 Tansanischen Schilling (TSh).

An Armut, Unterernährung und Krankheit sterben jährlich fast 200.000 Menschen. Aids droht zum größten Gesundheitsproblem überhaupt zu werden. Das Wirtschaftswachstum kann mit der steigenden Bevölkerungszahl von jährlich drei Prozent nur schwer mithalten. Tansania hat knapp acht Milliarden US-Dollar Auslandsschulden (Stand 2001). Im Staatshaushalt Tansanias wurden im selben Jahr 35 Prozent für den Schuldendienst ausgegeben. Das Bildungswesen droht zusammenzubrechen: Die Schulgebäude verfallen, Schulbücher sind veraltet und werden nicht ersetzt. Der Anteil der Erziehung am Staatshaushalt ist seit 1980/81 von knapp zwölf Prozent auf vier Prozent (1991/93) zurückgegangen.

4. Hakuna tabu!

Nach rund einer Stunde Fahrt und unzähligen Schlaglöchern lässt mich der Busfahrer direkt vorm Katholischen Gästehaus in Arusha aussteigen. Es ist kurz nach Mitternacht. Das Haus liegt im Dunkeln. Straßenlaternen gibt es nirgends. Vom Nachtwächter geweckt, begrüßt mich die Leiterin, Schwester Maria, trotz der späten Stunde sehr herzlich. Alle Zimmer sind belegt, aber „hakuna tabu“ (kein Problem): Im Aufenthaltsraum ist noch Platz. Kurzerhand organisiert sie eine Matratze für mich. Wir schieben die Möbel beiseite, ich erhalte ein Kissen, Bettlaken und einen Zimmerschlüssel. Einziges Problem: Im Zimmer wimmelt es nur so von Moskitos. „No problem“, versichere ich diesmal, „das kriege ich schon hin.“ Schließlich habe ich ein Moskitonetz dabei, bin hundemüde und heilfroh, überhaupt ein Zimmer gefunden zu haben. Nach einer Stunde ist es soweit – solange brauche ich, um eine Kordel quer durch den Raum zu spannen und das Netz daran aufzuhängen; ein Bilderrahmen und eine Gardinenstange dienen als Halterung – dann liege ich endlich in meinem Schlafsack.

Am nächsten Morgen wache ich bereits um sieben Uhr auf. Die Sonne steht schon hoch am Himmel, draußen bellen Hunde, lachen Kinder, in der Küche gegenüber wird gesungen. Nichts hält mich mehr in meinem Schlafsack. Nach dem Frühstück (Omelette, und „Ugali“ – ein Hirsebrei, der kaum nach etwas schmeckt, aber satt macht mit „ndizi“ – zuckersüße Mini-Bananen) sitze ich mit Schwester Maria im Schatten auf der Bank vorm Haus. Leider, so erklärt sie mir, ist die Sekei Sekundarschule, die sich auf dem gleichen Gelände befindet und von der Katholischen Kirche Tansanias finanziert wird, im Moment geschlossen: Schulferien. Das heißt, eigentlich beginnen die Ferien erst in knapp zwei Wochen, aber aus irgendwelchen Gründen, die sie mir nicht näher erläutern will, sind die Schülerinnen und Schüler früher in die Ferien gegangen. Schwester Maria muntert mich auf: Wenn ich wolle, sagt sie,

könnte ich mit einer ehemaligen Schülerin sprechen. Klar will ich. Gerne hätte ich auch noch länger mit ihr über die Schule gesprochen, doch Schwester Maria hat wenig Zeit. Und eigentlich interessiert es sie viel mehr, ob ich an Gott glaube, Christin bin und wenn ja, ob ich evangelisch oder katholisch getauft wurde. „Mmh, ja, getauft bin ich schon, aber ...“ – ich versuche ihr zu erklären, an was ich glaube, was Gott für mich bedeutet und warum ich nicht jeden Sonntag in die Kirche gehe. Auf einmal hat sie es nicht mehr eilig. Es dauert nicht lange und es gesellen sich andere tansanische Gäste und Schwestern zu uns. Plötzlich finde ich mich in der Situation wieder, der ganzen Gruppe erklären zu müssen, warum in Deutschland generell wenig junge Leute zum Gottesdienst gehen und warum ich selbst nicht jeden Tag bete. Es gelingt mir nicht wirklich. Verständnislos und fast schon etwas mitleidig werde ich betrachtet. „Du musst deinen Freunden von Jesus erzählen und ihnen helfen, zu ihm zu finden“ fordert mich eine junge Schwester auf. „Das ist nicht so einfach“, versuche ich erneut zu erklären. Aber gegen so viel Enthusiasmus habe ich keine Chance. „Wir werden für Dich und die anderen beten, dass ihr zu Gott zurückfindet“, verspricht sie mir. Ich gebe mich geschlagen und bedanke mich.

Zwei Tage später treffe ich Jane Mtawa (23). Wir haben uns in einem Restaurant im Zentrum von Arusha verabredet. Ich komme zu spät. Auf dem Weg musste ich mich vorbeikämpfen an einer Horde so genannter „Flycatcher“, Jugendliche und junge Männer, die als Vermittler für Reiseunternehmen auftreten und versuchen, Touristen zu einer Safari zu überreden. Zeitweise laufen mir sechs Touristen-Fänger gleichzeitig hinterher. Mit der Zeit reagiere ich immer genervter: An fast jeder Ecke wird mir ein Souvenir, Geldtausch oder die angeblich beste und preisgünstigste Safari angeboten. Mein Nein zählt nicht. Endlich erreiche ich das Lokal in der Boma Road. Eine Viertelstunde später kommt auch Jane zur Tür herein. Bei chai (schwarzer tansanischer Tee mit extrem viel Zucker, Milch und Kardamom) und Sambusa (Gemüse-Teigtaschen) fängt sie an zu erzählen.

5. Monatlang warten auf die Prüfungsergebnisse

„Als ich fünf Jahre alt war, besuchte ich einen Missionskindergarten. Normalerweise ging ich von morgens bis mittags hin. Wir waren so viele, dass nur etwa ein Drittel von uns an Schulbänken sitzen konnten. Wir anderen saßen auf dem Boden und benutzten unsere Taschen als Tisch. Aber ich lernte lesen und schreiben und war stolz darauf. Nach zwei Jahren ging ich dann in eine vergleichsweise gute Grundschule. Ich hatte viel zu tun dort. Neben dem Unterricht musste ich zum Beispiel im Schulgarten arbeiten, Blumen gießen, Unkraut

jäten und so weiter. Oder den Hof kehren und die Klasse putzen. Mit mir zusammen waren es 45 Kinder in einer Klasse. Recht wenig im Vergleich zu anderen Schulen. Trotzdem konnte sich unser Lehrer nicht um jeden von uns gleichermaßen kümmern. Das meiste, ich würde sagen 70 Prozent, mussten wir uns selbst beibringen. So gut es eben ging. Es gab nicht genug Bücher für alle. Der Großteil von uns musste sich seine Schulbücher selbst kaufen. Die meisten bekamen aber kein Geld von ihren Eltern. Also schauten einige zu zweit oder zu dritt in ein Buch, oder hörten einfach nur zu. Wenn wir etwas falsch machten, auch wenn wir eine Antwort nicht wussten, bekamen wir Prügel. Meine Freundinnen und ich hatten Angst vor den Lehrern. Wir trauten uns nie zu widersprechen. Alle Fächer wurden in Swahili unterrichtet. Ich machte dann meine Abschlussprüfungen und wartete auf die Ergebnisse.

Dann hatte ich Glück: Ich bekam die Chance, eine private kirchliche Sekundarschule zu besuchen, wo die Zahl der Schüler pro Klasse nicht so hoch war. Insgesamt waren wir etwa 20. Diesmal konnte sich die Lehrerin mehr um die Lernschwierigkeiten der einzelnen kümmern.

Mir persönlich fiel es schwer, vom Swahili ins Englische zu wechseln, denn vom ersten Schultag an, lief der ganze Unterricht in Englisch ab, auch die Naturwissenschaften. Nach drei Jahren mussten wir uns entscheiden, ob wir weiter Naturwissenschaften oder Kunst studieren wollten. Wir mussten das lernen, was angeboten wurde. Ich entschied mich schließlich für die Naturwissenschaften. Nach meinen Abschlussprüfungen musste ich zehn Monate auf die Ergebnisse warten. Ich ging anschließend weiter zur Schule, um meinen A-Level zu erreichen. Und wieder konnte ich als Schülerin nicht wählen, welche Fächer ich belegen wollte. Um später an der Uni Medizin zu studieren, wie ich es vorhatte, hatte ich nur die Möglichkeit, eine Kombination aus Physik, Chemie und Biologie zu belegen. Bloß, ich wollte keine Physik lernen, sondern Mathematik. Das aber ging nicht, weil es damals keinen Mathematiklehrer gab.

Die meisten von uns hatten nicht die Möglichkeit, die Fächer zu lernen, in denen ihre Stärken und Interessen lagen. Überhaupt ist unser Schulsystem viel zu theoretisch. Ich hatte Schwierigkeiten, als ich mein theoretisches Wissen auf einmal in der Praxis anwenden musste. Außerdem, ehrlich gesagt, acht Monate auf Prüfungsergebnisse warten zu müssen und dann noch mal ein Jahr nach dem A-Level, bevor man zur Universität wechseln kann, ist eine Zumutung, einfach verlorene Zeit.

Ich persönlich habe zwar keine schlechten Erfahrungen mit dem tansanischen Bildungssystem gemacht. Aber ich hatte viel Glück. Trotzdem muss noch viel geändert werden, um die Schulzeit und das Studium effektiver zu gestalten.“

6. Das tansanische Schulsystem

Das Schulsystem in Tansania ist nach englischem Muster aufgebaut. Vom 7. bis zum 14. Lebensjahr besteht eine allgemeine Schulpflicht. Unterrichtssprachen sind Kiswahili in den Grundschulen und Englisch in den Sekundarschulen.

Grundbildung:

Die Grundschule (Primary School) dauert sieben Jahre und ist für alle Kinder Pflicht. Bis zur Abschlussklasse der Primarschule scheiden jedoch durchschnittlich rund 5 Prozent der Schulkinder aus. „Ehrenrunden“ werden in der Regel nur in den ersten drei Klassen gestattet. Neben den regulären Schulen bestehen die sogenannten „Community Schools“ und die Sonderschulen. Die Grundschulausbildung gilt als ein „voller Ausbildungsgang“, der dazu befähigt, in handwerkliche Berufe einzusteigen. Aufgabe der Primarschule ist es auch, auf die weiterführende Ausbildungsstufe vorzubereiten, sie hat aber auch Selektivfunktion. Wegen mangelnder Studienplätze in der höheren Bildungsstufe werden die Schülerinnen und Schüler streng an ihren individuellen Leistungen gemessen. Seit der Einführung des Schulgeldes können viele Kinder nicht mehr am Unterricht der Grundschulen teilnehmen.

Sekundarausbildung:

Die höhere Schule (Secondary School) stellt ebenfalls einen vollen Ausbildungsgang dar. Das bedeutet, dass die Allgemeinbildung Vorrang vor der Berufsbildung besitzt. Das Berufsbildungswesen wurde gleichzeitig beträchtlich ausgebaut. Es umfasst sechs Schuljahre und ist in zwei Stufen gegliedert. Am Ende der ersten Stufe liegt die Hürde der mittleren Reifeprüfung („National Form 4 Examination“). Die Sekundarstufe I wird auch als „Ordinary Level“ (O-Level) bezeichnet. Die Sekundarstufe II führt in zwei Jahren zum Abschluss mit dem „National Form 6 Examination“ (A-Level).

Hochschule:

Seit der Musoma-Erklärung von 1974 wird der Zugang in den Hochschulbereich unmittelbar nach Abschluss der Sekundarschule nicht mehr ohne weiteres freigegeben. Voraussetzung zur Zulassung ist für die weiblichen Bewerber ein Jahr Zivildienst und für die männlichen Bewerber zwei Jahre Berufserfahrung nach dem „Form 6“-Prüfung. Es besteht die Möglichkeit, entweder an der Universität in Dar Es Salaam, oder an anderen Hochschulen des Landes das Studium durch Nachholen der Prüfung „Nature Age-Examination“ aufzunehmen.

7. Aktuelle Schulsituation

„In Tansania verdient ein Huhn, das ein Ei legt, mehr als ein Lehrer“, beklagt sich ein Staatsdiener. Das Bildungssystem in Tansania ist heute in einem schlechten Zustand. Die Lehrkräfte erhalten nur unregelmäßig ihre unzureichenden Gehälter. Die Lernmethode und die Lernatmosphäre sind schlecht. Die Eltern müssen für alle Schulen eine Gebühr bezahlen und ebenso für die Schuluniformen in den Primarschulen selbst aufkommen. Das können sich die meisten Eltern nicht leisten. Die Konsequenz ist, dass sie ihre Kinder nicht zur Schule schicken. 1981 besuchten 98 Prozent der Kinder im entsprechenden Alter die Primarschule, heute sind es weniger als 60 Prozent. 1990 wurden rund 6.500 weniger Mädchen und Jungen eingeschult als im Vorjahr. Der Anteil der Bevölkerung, der Lesen und Schreiben gelernt hat, ist von rund 90 Prozent (1986) auf heutzutage knapp 80 Prozent gesunken.

Die tansanische Regierung hat beschlossen, die weiteren anfallenden Kosten zum Ausbau des Schulsystems auf die Eltern zu verteilen. Für die Sekundarschulen liegt die Höhe des Schulgeldes zwischen 30.000 und 80.000 Tansanischen Shilling im Jahr (etwa 40 bis 100 Euro). Bei der Höhe des tansanischen Durchschnittseinkommens von etwa 20 Euro pro Monat ist die Bezahlung nur für eine kleine Eliteschicht möglich.

Lehrkräfte und Schulkinder müssen derzeit unter sehr schwierigen Bedingungen lehren und lernen. Es fehlt an wesentlichen Dingen: Schultische, Klassenzimmer, Toiletten sind beschädigt, Lehrbücher sind nur schwer zu erhalten. Die Qualität des Unterrichts ist schlecht, geprägt von Angst, Wiederholungen und Langeweile. Weil die Lehrerinnen und Lehrer nicht richtig überprüft werden, mangelt es in der Verwaltung und am Verantwortungsgefühl. Die Eltern sind unzufrieden, weil das Schulgeld falsch zugeteilt wird, oder ganz in dunklen Kanälen verschwindet. Hinzu kommt, dass die Bildungschancen sehr unterschiedlich verteilt sind. Die wenigen Wohlhabenden schicken ihre Kinder auf Eliteschulen im In- und Ausland. Die Mehrheit aber muss sich mit schlechter Qualität begnügen. Arme Kinder müssen ganz auf einen Schulbesuch verzichten.

Sehr verbreitet ist auch, dass die Kinder für ihre Lehrerin oder ihren Lehrer arbeiten müssen, wobei Mädchen besonders schlecht wegkommen. Sie erledigen Hausarbeiten, kaufen ein, holen Wasser und Brennholz, putzen, kochen und spülen ab, während die Jungen Unkraut jäten, oder Bauarbeiten verrichten. Die Lehrer und Lehrerinnen, mit denen ich gesprochen habe, gaben ohne weiteres zu, dass sie die Kinder arbeiten lassen. Häufigste Entschuldigung: Sie könnten nichts gegen die Tradition ihrer jeweiligen Gegend ausrichten.

8. Which tribe do you come from?

Als ich mich in Arusha von Jane verabschiede und wieder auf die Straße trete, dämmt es bereits. Offensichtlich hat es sich herum gesprochen, dass eine neue „Msungu“ (Weiße) angekommen ist: immer noch warten einige Touristen-Fänger auf mich, um mir doch noch die ultimative Safari anzudrehen. Ich gehe zielstrebig zum nächsten Taxi und fahre zurück zum Gästehaus. Achmed, mein Fahrer, entschuldigt sich für seine Landsleute. „Where do you come from?“ erkundigt er sich freundlich. „Aus Deutschland.“ Und wie selbstverständlich fügt er hinzu: „Which tribe?“ (Aus welchem Stamm?). Ich kann mir ein Lachen nicht verkneifen. Ich höre die Frage zum ersten Mal. Und Achmed versteht nicht, was daran so witzig sein soll. Am Ende meines Aufenthaltes wird es mich nicht mehr erstaunen, wenn ich bei jedem Formular, das ich ausfüllen muss, nicht nur nach meiner Adresse und Passnummer, sondern eben auch nach meinem Stamm gefragt werde. Achmeds Wissensdurst ist noch nicht gestillt. Ob ich verheiratet sei, fragt er. „Nein“, entgegne ich. Kinder? Nein, auch nicht. „Ich habe neun“, sagt Achmed stolz. Warum ich noch nicht verheiratet sei, möchte er wissen, was mein Freund dazu sagt, dass ich alleine verreise und wie das generell so ist in Deutschland. Uff! In den restlichen zehn Minuten bis zum Catholic Hostel gebe ich mein Bestes und versuche seine Fragen so gut es geht zu beantworten. Aber warum ich mich als Frau so lange alleine in einem fremden Land aufhalte, kann er bis zuletzt nicht nachvollziehen.

9. „Jamaa“ und „Uhuru“

Die Stammeszugehörigkeit spielt nach wie vor eine große Rolle in Tansania. Die Geschichte Tansanias als Nationalstaat ist mit knapp 40 Jahren noch relativ jung. Die „Jamaa“, der Clan, ist für die meisten Afrikanerinnen und Afrikaner der Mittelpunkt ihres Lebens. Er garantiert nicht zuletzt materielle Sicherheit. Ein Clan umfasst alle Nachkommen eines Ahnen. Nicht-Clanmitglieder spielen eine untergeordnete Rolle.

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein, besaß das heutige Tansania weder Staatsgrenzen, noch eine gemeinsame Regierung. Es gibt vier große Volksgruppen (Bantu, Niloten, Zulu und Buschmänner), mit insgesamt 113 Stämmen, die zum größten Teil jeder eine eigene Sprache sprechen. Traditionell wird der Stamm von einem Ältestenrat oder einem Stammeskönig regiert. Unter den Stämmen herrschten damals, begünstigt durch den Sklavenhandel, häufig Feindschaft und Krieg. Nach der Kolonialzeit entstand 1954 aus dem bis dahin losen Verband politischer Debattierclubs eine Partei: die Tanganyika African National

Union (TANU). Ihr erster Vorsitzender hieß Julius Nyerere. Im selben Jahr erhielt die TANU von der UNO-Kommission die Anerkennung als nationale Bewegung. Das Motto lautete „Uhuru“ (Unabhängigkeit). Im Juni 1959 stellte die TANU bereits fünf Minister und gewann, nachdem die „multi-rassische“ Politik vom damaligen Gouverneur Sir Richard Turnbull in eine „nicht-rassische“ Politik umgewandelt worden war, sämtliche Sitze im Gesetzgebenden Rat. Am 1. Oktober 1960 erlangte Tanganyika die Selbstregierung, am 9. Dezember 1961 die Unabhängigkeit.

Bis zu diesem Zeitpunkt lautete das Ziel der Nationalbewegung „Uhuru“. Nach Erlangung der Unabhängigkeit mussten neue Ziele her. Bald wurde deutlich, dass das Land zu arm war für den erhofften schnellen und wirtschaftlichen Aufschwung. Eine Meuterei in der Armee konnte nur mit Hilfe britischer Truppen niedergeschlagen werden. Als Folge wurden Oppositionsparteien zerschlagen, die Gewerkschaft geriet unter Parteikontrolle und im Juli 1965 wurde der Einparteienstaat verwirklicht.

10. Julius Nyerere und der afrikanische Sozialismus

Die ersten Jahre der neuen Nation waren geprägt von den Ideen seines ersten und langjährigen Präsidenten, Julius Nyerere (1964 bis 1999). Bald nach der Unabhängigkeit erklärte er, der selber Shakespeares Werke ins Kiswahili übersetzt hatte, Kiswahili offiziell zur Staatssprache. Die TANU änderte ihren Namen in Chama Cha Mapinduzi (CCM), Revolutionspartei.

Auch wenn Englisch heute immer noch den Status einer zweiten Amtssprache besitzt und weiterhin Unterrichtssprache an den weiterführenden Schulen ist, war der politische Wandel besonders mit der Durchsetzung des Kiswahili als Nationalsprache verbunden. Ein Beispiel an dem das deutlich wird, ist das National Cooperative Center in Dar Es Salaam: Dessen Gedenktafel zur Grundsteinlegung vom Anfang des Jahres 1962 ist noch in Englisch beschriftet, während daneben die Gedenktafel zur Gebäude-Eröffnung aus dem Jahr 1964 bereits in Kiswahili geschrieben ist.

In der neuen Politik sollte das Prinzip der „self-reliance“ (Selbstverantwortung) erfüllt sein. In der „Arusha Declaration“ von 1967 stellte Präsident Nyerere seine Vision vom tansanischen Weg zum Sozialismus vor. Das Hauptaugenmerk richtete er dabei auf die Landwirtschaft, von der mehr als 90 Prozent der Bevölkerung abhängig waren – und bis heute noch sind. Menschen, die in entlegenen Gebieten lebten, wurden zum großen Teil durch Zwangsumsiedlungen in so genannte „Ujamaa“-Dörfer zusammengefasst, um allen den Zugang zu Wasser, medizinischer Versorgung und Schulen zu ermöglichen. (Das Swahiliwort „Ujamaa“ hat zwei Bedeutungen: Zum einen

meint es „Familie“ und beinhaltet damit auch die Gleichheit ihrer Mitglieder, zum anderen bezeichnet es „Leute gleicher Art“.)

Die entscheidende Innovation im Bildungswesen brachte die bereits erwähnte „Arusha-Declaration“ mit ihrem bildungspolitischen Ausführungsprogramm „Education for Self-Reliance“. Das tansanische Modell des afrikanischen Sozialismus und die neue Bildungspolitik nach der „Arusha-Erklärung“ gilt seitdem als fester Bestandteil einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsstrategie. Unmittelbar nach der Unabhängigkeit Tansanias im Jahr 1961, entwickelte Julius Nyerere sein Konzept des „Ujamaa-Sozialismus“. In ihm stellte er die Rückbesinnung auf afrikanische Tradition und auf die eigenen Kräfte „Self-Reliance“ in den Vordergrund. In Ablehnung der kolonialen Hinterlassenschaft wurde das Ziel der gesellschaftlichen Entwicklung, eine tansanische Form des Sozialismus, die durch Demokratie, Freiheit und Gleichheit im Zugang zu den erwirtschafteten Gütern und sozialen Diensten geprägt sein sollte. Mit der Arusha-Erklärung begann in Tansania eine Phase der Entwicklung, in der erstmals ernsthaft praktische Maßnahmen ergriffen wurden, um die in der „Ujamaa“-Ideologie angegebenen Ziele zu verwirklichen. Das sozialistische System von Tansania hat die Solidarität mit den Nachbarn (Aufnahme von Flüchtlingen) und den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaften so stark gefördert, dass man noch heute weitgehend auf das Gemeinschaftsgefühl und die Solidarität der Menschen zählen kann. Die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch den Menschen selbst, zu der die „Erziehung zu Eigenständigkeit“ einen Beitrag leisten soll, wird immer mehr zur existentiellen Notwendigkeit des Landes.

Die Reformmaßnahmen von 1967 bildeten einen Wendepunkt der tansanischen Politik in Richtung auf mehr Eigenständigkeit. Das bedeutete den ersten Schritt hin zu einer Bildungspolitik, in der sich die Regierung des Landes langfristig von dem europäischen Muster für das Erziehungswesen löste. Eine wichtige Neuerung in diesem Zusammenhang war die Schaffung der „Community Schools“. Der Charakter der bisherigen Schulen wurde in den von Gemeinschaftszentren verwandelt. Die „Community School“ ist demnach nicht nur der wirtschaftlichen Produktion verpflichtet, sondern vielmehr der kulturellen Gemeinschaftstradition. Im Rahmen der „Self-Reliance“ wurden in allen Schulen Tansanias verschiedene Projekte wie Tierzucht, Gartenbau, Aufforstung, Einrichtung von Cafés und Kantinen ins Leben gerufen.

Die Rassentrennung wurde aufgehoben. Bildungsausgaben standen mit 13 Prozent an erster Stelle im Staatshaushalt. Zunächst lag der Schwerpunkt auf dem Ausbau der Oberschulen, um ausländische Fachkräfte ersetzen zu können. Doch auch das Volksschulnetz wurde erweitert. Dennoch konnten 1970 erst 50 Prozent aller Kinder die Volksschule besuchen. Immerhin war Tansania Anfang der 80er Jahre eines der wenigen Länder Afrikas, in denen

alle Kinder eine Schule besuchten und 1989 lag die Alphabetisierungsrate bei 95 Prozent. Die Regierung wollte die Schulen stärker demokratisch und selbst bestimmt organisieren, entsprechend den neuen Dorfstrukturen, die auf Kooperation und Selbstverwaltung ausgerichtet waren. In die Grundschul-lehrpläne wurde die Ausbildung in Landwirtschaft und handwerkliche Fertigkeiten aufgenommen, um zu verdeutlichen, dass nicht alle Schulabgängerinnen und Schulabgänger eine weiterführende Schule besuchen, oder eine Arbeitsstelle finden könnten. Statt dessen sollte die große Mehrheit auf ihr häusliches und dörfliches Leben vorbereitet werden.

Ebenso sollten die auf Theorie ausgerichteten und bestenfalls für Großbritannien geeigneten Lehrinhalte und Prüfungsnormen an den Sekundarschulen ersetzt werden. In den Lehrplan der Sekundarschulen wurde der Schwerpunkt auf Landwirtschaft, Technik und Naturwissenschaften gelegt. Die tägliche Arbeit der Schülerinnen und Schüler auf den Schul- oder Lehreräckern wurde zur Regel. Im Anschluss an den Form 6-Abschluss (vergleichbar mit dem Abitur), wurde das National-Service-Jahr obligatorisch für all jene eingeführt, die anschließend die Universität besuchen wollten. Seinen Niederschlag fand diese Politik auch in den Inhalten der Lehrbücher. Deren Texte befassten sich fortan mit Tierhaltung und Ackerbau, Gesundheitsvorsorge und Kindererziehung. Der junge Einparteienstaat Tansania hatte sowohl organisatorisch, als auch inhaltlich großen Einfluss auf das Bildungswesen. Schule wurde zu einem wichtigen Instrument bei der Einführung der sozialistischen Strukturen und der Bildung eines Nationalbewusstseins. Das Bildungswesen Tansanias wurde nach den Vorgaben des neuen Nationalstaates gebildet, formte aber zugleich den Staat mit. Auf diese Weise gelang es Tansania nach der Unabhängigkeit die politische Einheit und Stabilität des Landes, in dem fast 120 ethnische Gruppen zusammenleben, herzustellen. Allerdings hat diese Schulpolitik auch dazu geführt, dass Tansania auch heute noch, mehr als 40 Jahre nach der Staatsgründung, ein reines Agrarland ist.

Der Versuch der Regierung, die Zahl der Schulen auszuweiten und die Anzahl der Lehrkräfte zu erhöhen, verschlang Unsummen, die Tansania nur mit Mühe aufbringen konnte. Die Ölkrise in den 70er Jahren, sowie die Dürrejahre 1974/75 und 1979/80, haben das Land ebenso in den finanziellen Ruin getrieben, wie das Zerbrechen der ostafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft mit Uganda und Kenia und der Krieg gegen Ugandas einstigen Diktator Idi Amin. Auch hat sich die häufig ineffektive, da nicht von der breiten Bevölkerungsmasse getragene Dorfentwicklung und die enorme Bürokratie in nahezu allen Bereichen als Fehlplanung erwiesen.

Mitte der 80er Jahre gab es auf den Märkten fast nichts mehr zu kaufen. Selbst Grundnahrungsmittel wie Mehl, Zucker und Fett, mussten aus Kenia importiert werden. Schließlich verlangten die Weltbank und der Internatio-

nale Währungsfond eine Verkleinerung des Staatsapparates, Privatisierung und Verringerung der Staatsausgaben für „unproduktive“ Sektoren, wie das Gesundheits- und das Bildungswesen. Nyerere trat daraufhin 1985 als Staatsschef zurück und überließ den Kurswechsel seinem Vize, Ali Hassan Mwinyi (CUF). Seither geht Tansania den Weg stetiger Privatisierung. Das Einparteiensystem wurde aufgehoben, Oppositionsparteien zugelassen. Bis heute konnten sie sich jedoch nicht gegen die bisherige sozialistische Regierungspartei CCM durchsetzen. Die jetzige Regierung unter Präsident Benjamin Mkapa leidet noch immer unter den Folgen jahrelanger Misswirtschaft. Die katastrophale finanzielle Situation Tansanias hat sich trotz der Entschuldungskampagne von vor zwei Jahren nicht deutlich verbessert. Tansanias derzeitige gesamte Schuldenlast („External Debt Outstanding“) beträgt laut Internationalem Währungsfond rund 7,4 Milliarden US-Dollar. Am 17. Januar 2002 hat der Pariser Club zugestimmt, Tansania 737 Millionen US-Dollar im Rahmen der Highly Indebted Poor Country-Initiative (HIPC) zu erlassen.

11. „Merkwürdig klingende Beiträge – Spenden genannt“

In den vergangenen zehn Jahren hat sich eine neue finanzielle Elite gebildet, welche die gut bezahlten Posten unter sich verteilt und sich in keiner Weise für die Entwicklung der ärmeren Teile der Bevölkerung verantwortlich fühlt. Die politische und wirtschaftliche Führungsschicht ist oft verknüpft oder identisch. Der soziale Aufstieg führt über die höhere Schulbildung. Der Besuch einer Universität mündet meist in die Einstellung in einen höheren, gut bezahlten Arbeitsplatz. Genau die Entwicklung, die Nyerere vorausgesehen hatte und verhindern wollte, ist eingetreten.

Die finanzielle Misere führte zur Einführung von Schulgebühren, die an staatlichen Schulen noch relativ gering sind, dennoch von vielen Eltern, vor allem in den südlichen Gebieten Tansanias, nicht bezahlt werden können. Die Weltbank schätzt, dass in den Primarschulen 40 Prozent der Schulkosten für ein Kind von den Eltern getragen werden müssen. Eine Studie von 1997 zeigt, dass Eltern pro Jahr durchschnittlich rund 30.000 TSh, mancherorts sogar bis zu 80.000 TSh, für Schuluniformen, Gebühren und weitere Beiträge aufbringen müssen. Zusätzlich zahlen die Eltern in den Großstädten 12.000 TSh für Nachhilfestunden. Die Gebühr, die bei der Einschulung erhoben wird, beträgt in Dar Es Salaam 19.000 bis 28.000 TSh. Der Mindestlohn liegt durchschnittlich bei 30.000 TSh.

„Stell dir vor, du hast vier Kinder in der Primar-, ein oder zwei in der Sekundarschule“, sagt Lwaga Mbande (34), Reporter bei der Tageszeitung *The Guardian* und selbst seit zehn Monaten Vater eines Sohnes. Seine Nach-

barin, so erzählt er, habe ihren ältesten Sohn nicht zur Grundschule anmelden können, weil die Schule, die in der Nähe liegt, 20.000 TSh verlange. Für zusätzliches Fahrgeld reiche die Haushaltskasse nicht. „Seit die Kostenbeteiligung im Schulwesen eingeführt wurde, werden nur noch etwa 75 Prozent der schulpflichtigen Kinder für die erste Klasse angemeldet, zu meiner Zeit waren es 90 Prozent“, erinnert sich Mbande. Manche Schulleiter machten die Aufnahme in die Primar- oder eine angesehene Sekundarschule zudem zu einem lukrativen Geschäft. Wenn die Plätze im Vergleich zur Nachfrage hoffnungslos knapp sind, verlangten sie hohe Gebühren. „Oder“, ergänzt Mbande, „sie führen eine Unmenge von merkwürdig klingenden Beiträgen – Spenden genannt – ein, welche die Eltern dann bezahlen müssen, oder ihr Kind bleibt draußen.“

Auch in Dar Es Salaam können längst nicht alle Eltern ihren Kindern einen Schulbesuch ermöglichen. Als die Regierung Anfang dieses Jahres die Schulgebühren für die Grundschule aufhob, herrschte beim Einschulungstermin unerwartet hoher Andrang. Zu viele Erstklässler drängten in die Schulen. Dem neuen Regierungsprogramm „Universal Primary Education (UPE)“ zufolge, müssen Eltern seit Januar 2002 keine Schulgebühren mehr für die Grundschulausbildung ihrer Kinder bezahlen. Dementsprechend hoch war der Andrang. Die Tageszeitungen sprachen am ersten Schultag dieses Schuljahres von einem „totalen Chaos“. Bildungsminister Joseph Mungai (CCM) offenbarte, dass es 2,2 Millionen Kinder im Alter zwischen sieben und 14 Jahren bislang nicht möglich war, zur Schule zu gehen, auf Grund der Schulgebühren, oder anderer Pflichten, wie der obligatorischen Schuluniform. Mungai gab bekannt, dass wegen des unerwartet hohen Ansturms an Erstklässler einige Schulkinder in Zelten unterrichtet werden müssen. „Es gibt derzeit weit mehr Schulkinder, als Klassenräume zur Verfügung stehen“, erklärte der Minister am 17. Januar 2002 in Dar Es Salaam. Er zeigte sich jedoch zuversichtlich, dass der Gebrauch von Zelten nur eine vorübergehende Lösung sei. Sein Ministerium hatte zuvor veranlasst, dass Grundschulleiter alle Kinder im Alter zwischen sieben und 14 Jahren in vier verschiedene Register eintrugen. Die Sieben- bis Achtjährigen sollen nach dem Willen des Schulministeriums in diesem Schuljahr mit der ersten Klasse beginnen. Die Neun- bis Zehnjährigen im kommenden Jahr und die Zehn- bis Elfjährigen erst 2004.

Lesen und Schreiben lernen in Zelten, bei einer Tagestemperatur von 35 Grad Celsius und einer Luftfeuchtigkeit von bis zu 90 Prozent und das in den allermeisten Fällen ohne Tische und Stühle – das erinnerte viele an die Zeiten, als die Kinder noch unter Bäumen unterrichtet wurden, weil es keine Schulen gab. Meine KollegInnen beim Guardian berichteten mir, dass einige Schulleiter trotz des ministeriellen Erlasses nach wie vor Schulgebühren

verlangen. Eltern aus Moshi im Norden Tansanias protestierten am 20. Januar dagegen, dass ihre Kinder nicht eingeschult wurden, obwohl sie Schulgeld in Höhe von umgerechnet etwa fünf US-Dollar (5.000 Tansanischen Schilling) bezahlt hatten.

12. Einige Privatschulen für Wenige

Es ist außerdem üblich, dass Eltern zusätzlich zum Schulgeld auch für Renovierungskosten oder Neben- und Fahrtkosten zur Kasse gebeten werden. Häufige Folge: Kinder werden erst verspätet mit etwa zehn Jahren eingeschult, brechen vorzeitig die Schule ab. Erheblich teurer, für den Großteil der Bevölkerung nicht zu bezahlen, sind die Privatschulen, die im Vergleich eindeutig zu den führenden Schulen des Landes gehören.

Die meisten dieser Schulen, wie auch die „Peninsula English Medium School“ (PEMS) im reicheren Norden von Dar Es Salaam, sind wieder dazu übergegangen, ausschließlich Englisch als Unterrichts- und Kommunikationssprache zu erlauben. Die meisten Eltern, mit denen ich gesprochen habe, sehen dies als Vorteil an. Sie hoffen, ihre Kinder irgendwann auf europäische oder amerikanische Universitäten schicken zu können. An der PEMS unterrichten vier LehrerInnen 56 Mädchen und Jungen im Alter von sechs bis 10 Jahren. Ihre Eltern zahlen 350.000 Tansanische Shilling (TS) pro Halbjahr, zusätzlich 15.000 TS für zwei Schuluniformen. Dafür bietet die Schulleiterin Winnie Peter gute ausgebildete Lehrkräfte, neue frisch gebaute Schulgebäude, möblierte Klassen mit maximal 15 Kindern, Schulbücher und einen Spielplatz. In der Lehmhütte in Kigogo, einer der vielen überfüllten armen Stadtviertel von Dar Es Salaam, wo die 34jährige ehrenamtlich als Lehrerin arbeitet, sitzen bis zu 50 Mädchen und Jungen dicht gedrängt auf dem stauigen Boden. „In dem Moment, als wir auch nur einen Dollar für Schulhefte und Stifte von den Kindern verlangten“, erzählt die ambitionierte Schulleiterin, „kamen am folgenden Tag nur noch zwei. Alle anderen warteten vor der Tür. Ihre Eltern hatten dafür kein Geld übrig.“

Wer es sich in Tansania leisten kann, schickt seine Kinder auf eine teure, aber gute Privatschule. Die anderen Kinder müssen mit unzulänglichen Schulgebäuden, unterbezahlten Lehrkräften und überfüllten Klassen (bis zu 100 Mädchen und Jungen in einer Klasse sind keine Seltenheit) vorlieb nehmen. Die Unterteilung in Arm und Reich wird durch diese neue Entwicklung voran getrieben.

13. Was fehlt, ist Eigeninitiative

Jane Mtawas Schulerfahrungen, von denen sie mir in Arusha erzählte, sind kein Einzelfall in Tansania. Es gibt einen für ganz Tansania geltenden Lehrplan, der in Generalprüfungen mündet. Das heißt, das Bildungsministerium legt die Lehrpläne für die einzelnen Jahrgänge fest und führt anschließend landesweit gleichzeitig und gleichlautende Prüfungen durch. Dies hat zur Folge, dass es in den höheren Jahrgängen die Regel ist, nach Absolvieren eines Schuljahres ein weiteres Jahr auszusetzen, um auf die Prüfungsergebnisse zu warten. Ohne die erhält man keine Zulassung für einen weiteren Schulbesuch oder die Universität. Das bedeutet wiederum, dass der Staat die Schule als Berechtigungswesen für den Zugang zu bestimmten Weiterbildungsmöglichkeiten oder Berufen nutzt. Diese Funktion ist in Tansania noch ausgeprägter als in Deutschland. Die Möglichkeit des „zweiten Bildungswegs“ und der beruflichen Bildung existiert in Tansania nicht.

„Die Bildungssituation in Tansania ist schlicht eine Katastrophe“, meint Rudolf Ruttmann vom Deutschen Entwicklungsdienst (DED). Ich treffe den Bildungsexperten, der 16 Jahre lang in Tansania an einer Berufsschule unterrichtet hat, an einem Nachmittag in Dar Es Salaam. Seine Schilderung vom Schulalltag ist ernüchternd und klingt resigniert: Inhaltlich hat sich an den Curricula für tansanische Schulen seit den Anfängen wenig geändert. Auch heute noch spielen Landwirtschaft und praktische Ausbildung eine wichtige Rolle. Die Lehrbuchsituation hat sich bis heute kaum verbessert. Viele Lehrerinnen und Lehrer greifen daher weiter auf die alten Materialien zurück, mit denen sie selber unterrichtet wurden. In den Büchern finden sich inhaltlich wenig Hinweise auf die politischen Veränderungen im Staat und auf die damit veränderten Anforderungen an die Einzelnen. Das Fach Ökonomie gehört jetzt immerhin zu den Wahlfächern an den Sekundarschulen, in dem die Bedingungen der freien Marktwirtschaft nicht mehr unter sozialistischem Blickwinkel unterrichtet werden. Der DED selbst führt seit zwei Jahren keine Bildungsprojekte mehr in Tansania durch. „Tansanische Lehrkräfte gibt es genug“, weiß Ruttmann. „Was fehlt, ist Eigeninitiative, der politische Wille und der jedes einzelnen, an der Situation selbst etwas zu ändern.“

14. Schule als Instrument der sozialen Ungerechtigkeit

In den vergangenen zehn Jahren hat sich eine neue Macht im Staat entwickelt, eine neue Elite, die versucht, ihre Vorstellungen vom Bildungswesen in Tansania durchzusetzen. Mit viel Geld und Privatinitiative ermöglichen vermögende Eltern ihren Kindern eine „bessere“, europäisch orientierte, akademische Aus-

bildung. An die Stelle von Kiswahili als Hochsprache tritt wieder das Englische. Die meisten Eltern verachten Kiswahili als „afrikanisch-rückständig“. Ungeachtet der Tatsache, dass über 90 Prozent aller Tansanierinnen und Tansanier Kiswahili als erste Fremdsprache neben ihrer Stammessprache erlernen. Die Regierung als Träger der Schulhoheit setzt dem nichts entgegen.

Tansania bewegt sich, meiner Einschätzung nach, derzeit auf eine immer stärkere Spaltung in Arm und Reich zu. Die wirtschaftlichen Machträger sind zugleich auch die politischen und vernachlässigen ihre Verantwortung gegenüber wirtschaftlich und politisch Machtlosen. Schule wird zunehmend zu einem Instrument der sozialen Ungerechtigkeit.

Der vor allem in den 60er Jahren eklatante Lehrer-, Raum- und Lehrmittelmangel konnte zwar inzwischen zum Teil behoben werden, und es ist der Regierung gelungen, in allen Ortschaften Grundschulen und in allen Bezirken Sekundarschulen einzurichten. Aber der bauliche Zustand der meisten Schulen, wie auch der Ausbildungsstand der Lehrkräfte und die Ausstattung mit Lehrmaterial der Schulen ist erbärmlich.

Um schnell eine große Zahl an Lehrkräften auszubilden, wurde ein Ausbildungsgang geschaffen, der nach dem Form-4-Abschluss (äquivalent zum Realschulabschluss) und dem zweijährigen Besuch eines Teachers-Colleges zur Ausübung des Lehrberufs berechtigt. Der Wissensstand der LehrerInnen ist entsprechend niedrig. Eine pädagogische Ausbildung fehlt meistens völlig. Die Anwendung der Prügelstrafe ist in allen Schulen die Regel, nicht die Ausnahme. Unterricht findet in überfüllten Klassen mit nicht selten 50 bis 100 Kindern statt. Die Lehrenden diktieren den Lehrstoff, die SchülerInnen lernen ihn auswendig. Erklärungen oder gar Diskussionen finden im Unterricht so gut wie gar nicht statt. Laut UNICEF, dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, fehlen annähernd 40 Prozent der Grundschullehrkräfte aus privaten Gründen an zwei oder mehr Tagen in der Woche. Viele arbeiten dann anderswo, um sich etwas zum kläglichen Lehrgehalt hinzu zu verdienen. Andere sind zwar anwesend, lassen aber einen Schüler oder eine Schülerin Notizen an die Tafel schreiben, die alle anderen dann abschreiben müssen. Und das den ganzen Tag lang.

Grundschulkinder lernen Lesen und Schreiben in Kiswahili, das sie zwar in den meisten Fällen verstehen und auch sprechen, aber nur selten ihre Muttersprache ist. Zählen und Rechnen lernen sie nicht in logischem Zusammenhang zwischen einer Anzahl von Dingen und der dazugehörigen numerischen Ziffer, sondern stur auswendig, als eine Abfolge von Wörtern.

Das führt zum Beispiel dazu, wie ich es erlebt habe – dass ein Grundschüler nicht in der Lage ist, Fünfergruppen aus einer größeren Gruppe von Kindern zu bilden, sondern willkürlich bis zehn zählt, so wie er es im Unterricht gelernt hat.

Wie der Guardian im November 2001 berichtete, wurde ein Schüler der zehnten Klasse einer Sekundarschule in der Tabora-Region wegen „ungeheuerlicher Disziplinlosigkeit“ aus der Schule ausgeschlossen. Sein Vergehen: Er war nicht aufgestanden und hatte nicht geantwortet, als Erziehungsminister Prof. Juma Kapuya (CCM), ihn bei einem Besuch der Schule fragte, was Armut für ihn bedeute. Der Junge wusste keine Antwort. „Vielleicht war er einfach überwältigt, weil er noch nie einen führenden Politiker so nah gesehen hatte“, mutmaßte hinterher ein Vater. Drei Schülerinnen und zwei Schüler derselben Schule wurden ebenfalls vom Unterricht suspendiert. Grund: Sie seien ihrem Lehrer ausgewichen, als der sie strafen wollte. In Dar Es Salaam erzählten mir viele Schülerinnen und Schüler, für sie sei es ganz normal, den Mund zu halten, wenn ihnen Fragen gestellt würden, deren Antwort ihnen ein Rätsel sei.

15. Chancengleichheit: Fehlanzeige!

Ein tansanisches Kleinkind wird in der Regel bis zu seinem zweiten Lebensjahr von seiner Mutter, oder einer anderen weiblichen Verwandten, in einem Tuch auf dem Rücken getragen. Es muss dabei die Mutter bei der täglichen Arbeit auf dem Feld begleiten, oder stundenlang mit ihr auf dem Markt hocken, während sie versucht, Früchte zu verkaufen. In der Regel wird es zum Schutz vor der Sonne mit einem weiteren Tuch zugedeckt. So dass es in den ersten zwei Jahren nicht nur daran gehindert wird, sich frei zu bewegen, oder etwas anzufassen, sondern auch, etwas zu sehen. Es erhält kaum Ansprache, lernt aber schon früh, Ältere zu respektieren und sich still zu verhalten. Die Mütter oder weibliche Verwandten, mit denen die Kinder in ihren ersten Jahren hundert Prozent ihrer Zeit verbringen, sind meist selber nicht über den Besuch der Grundschule hinausgekommen. Spielzeug oder Farbstifte existieren in den allerwenigsten Haushalten, ebenso wenig wie im Kindergarten. Es ist nicht verwunderlich, dass, egal wo ich alleine, das heißt nicht in Begleitung von TansanierInnen unterwegs war, Kinder und Jugendliche zu mir gelaufen kamen und nach Stiften fragten.

Sobald ein jüngeres Geschwisterkind geboren wird, wird das erstgeborene oft unvermittelt aus der absoluten Geborgenheit der Mutter verstoßen. Mädchen werden zu diesem Zeitpunkt in die Erledigung der täglichen Hausarbeit mit einbezogen. Dazu gehören oft schwere Arbeiten, wie Wasser und Feuerholz tragen, oder auf dem Feld zu arbeiten. Fünfjährige Mädchen werden nicht selten zu Verwandten geschickt, bei denen gerade ein Kind geboren wurde. Dort müssen sie dann als Kindermädchen arbeiten. Einer Fünfjährigen wird dabei nicht selten die volle Verantwortung für einen Säugling übertragen.

Viele Mädchen bekommen so erst mit zehn Jahren die Gelegenheit eine Schule zu besuchen. Nebenher müssen sie weiterhin zu Hause einen großen Teil der Hausarbeit übernehmen. Viele verpassen so die erste Schulstunde, oft auch die letzte, weil sie früher nach Hause müssen, um der Mutter zu helfen. Wenn sie in die Klasse kommt, so erzählt mir Dorothy, eine 13jährige Schülerin der „Shambalai Sekondary School“ in Lushoto, und die Lehrerin fragt, ob sie das zuvor Gesagte wiederholen kann, dann beschweren sich ihre Klassenkamera-Innen. Gerade in den Dörfern sind die Schulleistungen besonders von Mädchen schlecht. Wenn sie die Grundschule beenden, sind viele von ihnen bereits 17 Jahre alt, werden meist schwanger und können keine weiterführende Schule besuchen. Jedes Jahr werden rund 39.000 Schülerinnen wegen Schwangerschaft von der Schule verwiesen. Es wären noch mehr, wenn nicht viele, schon ehe die Schwangerschaft sichtbar wird, der Schule fernblieben.

Laut UNICEF hat die Praxis, schwangere Mädchen von der Schule zu schicken, keine rechtliche Grundlage, sie widerspricht sogar der tansanischen Verfassung. Etwa ein Drittel aller Primarschüler und -schülerinnen verlassen die Schule, ehe sie die siebte und letzte Klasse erreichen.

Selbst wenn es ihnen vom Leistungsstand möglich wäre, erlaubt es die finanzielle Lage der Eltern häufig nicht. Wenn in einer Familie nur Geld für die Ausbildung einzelner Kinder zur Verfügung steht, fällt die Entscheidung oft zu Gunsten der Söhne, da Töchter mit ihrer Heirat an die Familie ihres Ehemannes „verkauft“ werden und somit nicht mehr zum Familieneinkommen beitragen können.

16. Ohne Nachhilfe gehts nicht

Insgesamt hat sich die Bildungssituation in Tansania in den vergangenen Jahren gebessert. Schulbildung ist zu einem wertvollen Gut geworden, das auch Mädchen mehr und mehr zukommt. Viele Eltern bringen ein ganzes Jahresgehalt auf, um ihren Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen. Ein guter Abschluss ist – aus Mangel an AbsolventInnen – wie eine Freikarte für eine erfolgreiche berufliche Laufbahn. Gut ausgebildete TansanierInnen sind rar. Viele Expertenstellen müssen auch in jüngster Zeit noch mit AusländerInnen besetzt werden. Insgesamt gibt es in ganz Tansania nur 24 Professoren. Umso stärker ist die Nachfrage nach gut ausgebildeten TansanierInnen. Jeder Universitätsabsolventin und jedem -absolventen steht derzeit sofort ein guter Posten in Wissenschaft, Wirtschaft oder Politik offen.

Gleichzeitig findet die tatsächliche Qualität der Abschlüsse jedoch wenig Beachtung. Alle Eltern, die es sich leisten können, schicken ihre Kinder folglich auf solche Schulen, die die besten Erfolgsaussichten versprechen, das

heißt Privatschulen. Das fällt natürlich solchen Eltern leichter, die selbst bereits eine Schule besucht haben und einen Beruf ausüben. Der Besuch einer guten und teuren Schule sichert einen regelmäßigen Unterricht und somit fast automatisch einen guten Schulabschluss. An einer „billigen“ staatliche Schule findet hingegen häufig nur sporadisch Unterricht statt. Die Lehrkräfte sind notorisch unterbezahlt, verdienen sich ein Zubrot mit Nachhilfeunterricht.

Ein Kind, das wirklich etwas lernen möchte, leistet sich Extraunterricht, sofern die Eltern es bezahlen (können). Durch schärfere Schulgesetze und Schulaufsicht könnte die Regierung dieses Problem verbessern. Da aber das nötige Geld für die Gehälter der LehrerInnen fehlt, wird an der bestehenden Praxis nichts geändert. Außerdem gehören die Regierungsmitglieder zu den privilegierten, angesehenen, vermögenden TansanierInnen, denen es ohne weiteres möglich ist, ihre Kinder auf die wenigen und sehr teuren Eliteschulen oder gar ins Ausland zu schicken. Diejenigen, welche die Schulsituation in Tansania ändern könnten, sehen also gar keinen Handlungsbedarf. Ihr Ziel bleibt es, für ihre eigenen Clans weiterhin die besten Positionen im Land und somit ihren Reichtum zu sichern.

Wer arm ist und zudem in einer ländlichen Region lebt, hat kaum Chancen auf einen sozialen Aufstieg. Sein Wissensstand übersteigt kaum den eines Analphabeten. Hinzu kommt, dass in den entlegenen Gebieten die Stammes-sprachen immer noch Muttersprache der Kinder ist. Die erste Fremdsprache die sie lernen müssen, ist die Unterrichtssprache Kiswahili. An den Sekundarschulen wird dann nur noch in Englisch unterrichtet, das von den meisten SchülerInnen zu dem Zeitpunkt weder verstanden, noch gesprochen wird. Wem dann der Vorteil von Nachhilfeunterricht fehlt, hat kaum Chancen den Sekundarabschluss zu bestehen.

Ende 1999 gingen mehr als zwei Millionen Kinder zwischen sieben und 13 Jahren nicht zur Schule. Von je 100 Kindern im Primarschulalter waren nur 56 in einer Schule angemeldet. Von diesen schließen nur 38 die Schule ab und nur sechs von ihnen besuchen eine weiterführende Schule.

17. Schlussbemerkung:

Tansania besteht einerseits aus einer dünnen Schicht politisch und finanziell Mächtiger, die für mehrere tausend US-Dollar pro Jahr ihre Kinder an Schulen in den USA oder Europa ausbilden lassen, statt Geld in das marode Bildungswesen Tansanias zu investieren und der großen Menge derjenigen, denen weniger als fünf Euro täglich zur Verfügung stehen, auf der anderen Seite. Dazwischen entwickelt sich eine Mittelschicht, die verzweifelt versucht, Anschluss an den Wohlstand der Oberschicht zu gewinnen. Solange die

Bevölkerung diese Situation akzeptiert und weiterhin Nothilfe von Seiten ausländischer Organisationen gewährleistet ist, das heißt, die Wohlhabenden des Landes keine Notwendigkeit sehen, selber zur Entwicklung ihres Landes beizutragen, wird sich an dieser Situation nichts ändern.

Nach drei Monaten fällt es nicht leicht, ein Fazit zu ziehen. Handlungen zu verstehen, Zeichen zu deuten, Strukturen zu enträtseln, sind mir als Europäerin schwer gefallen. Dennoch habe ich Vorurteile erkannt, mein eigenes Verhalten und meine bisherige Sicht der Dinge hinterfragt.

Vieles bleibt mir unerklärlich. Aber ich habe einen intensiven Einblick in das Leben der TansanierInnen gewonnen und in Probleme des Landes, wie auch der kleinen Alltagskämpfe. Zurück bleibt die Erkenntnis, dass der europäische Blick auf die in vielen Bereichen problematische Situation Tansanias nicht immer der richtige ist. Vor allem im kleinen, bei Privatinitiativen und Nichtregierungs-Organisationen, habe ich engagierte und ambitionierte Menschen kennen gelernt, die meinen Blick auf Tansania und die afrikanische Lebensart erweitert haben. Und dazu beigetragen haben, dass ich – zurück in Deutschland – Artikel und Informationen aus Tansania und Afrika mit anderen Augen lese.

18. Asante Sana!

Während ich diesen Bericht schrieb, habe ich mich an so viele Menschen erinnert, die ich getroffen habe und die mir geholfen und dazu beigetragen haben, dass mir mein Aufenthalt in Tansania unvergesslich bleiben wird. Ich möchte mich daher bei der Heinz-Kühn-Stiftung bedanken, die mir diese Erfahrung ermöglicht hat. Allen voran bei Ute Maria Kilian, die mich bei der langen Vorbereitung unterstützt und mich immer wieder ermutigt hat, damit ich aufgrund meines Volontariates und einer längeren Krankheit auch eineinhalb Jahre nach Erhalt des Stipendiums Richtung Tansania aufbrechen konnte.

Mein Dank gilt auch Attilio und Mary Tagalile, die mir, vor allem in Dar Es Salaam, aber auch im Vorfeld der Reise, sehr geholfen haben. Ohne Attilio hätte ich mein Praktikum beim Guardian – spannende und lehrreiche vier Wochen – nicht beginnen können. Danken möchte ich auch der Friedrich-Ebert-Stiftung in Dar Es Salaam, allen voran Angela Ishengoma und Claire Lwehabura. Und natürlich meinen Kolleginnen und Kollegen beim „Guardian“. Vor allen Dingen durch Joyce Mkinga und Lwaga Mbande, habe ich viel von der Stadt gesehen, Bezirke, in denen ich mich alleine nicht so ohne weiteres hätte bewegen können. Durch sie habe ich auch viel vom Alltagsleben der TansanierInnen gesehen, was mir sonst verborgen geblieben wäre. Ich werde meinen Aufenthalt in Tansania nie vergessen.

Asante sana!